

Stephen D'Arcy

Sprachen der Ermächtigung

Warum militanter Protest die Demokratie stärkt

aus dem kanadischen Englisch
von Michael Schiffmann

UNRAST



3. Der demokratische Maßstab

Nachdem ich die amoralische, konsequentialistische und pluralistische Antwort auf den liberalen Einwand für unbefriedigend befunden habe, möchte ich ganz von vorne anfangen und hier meine eigene Auffassung von der Bürgertugend angemessener Militanz darlegen. Warum betrachten so viele von uns, darunter auch Militante, die Geiselnahme völlig Unbeteiligter oder die Vergiftung der Wasserversorgung einer Großstadt als inakzeptable Taktiken, selbst wenn sie zur Förderung einer gerechten Sache eingesetzt werden? Und umgekehrt, warum fühlen sich so viele Leute von einer Gemeinschaft inspiriert, die sich zur Verhinderung der Räumung eines Nachbarn zusammenschließt und dabei sowohl der Polizei als auch den Gerichten trotzt? Warum empfinden so viele den Einsatz von Drohungen und moralischer Anprangerung, um Frauen davon abzuhalten, einer Abtreibungsklinik zu betreten, als abstoßend, während sie die Anwendung von Obstruktion und zivilem Ungehorsam, um Holzunternehmen daran zu hindern, Primärwälder zu fällen, begrüßen?

Ich bin der Meinung, dass es auf solche Fragen eindeutige und überzeugende Antworten gibt. Aber um diese Antworten klar zu formulieren und zu verteidigen, ist es nötig, eine normative Konzeption davon zu entwickeln, wie Militanz aussieht, wenn sie auf die richtige Art praktiziert wird. In diesem Kapitel schlage ich eine solche Konzeption vor, die ich als den demokratischen Maßstab angemessener Militanz bezeichne.

Ein Musterbeispiel angemessener Militanz

Eine Methode, Licht auf ein Konzept zu werfen, hinsichtlich dessen ein Klärungsbedarf vorliegt, besteht darin, sich ein Musterbeispiel vorzunehmen und sich dann andere Fälle im Hinblick auf ihre größere oder geringere Ähnlichkeit zu diesem Modellfall anzusehen. Nach welchen Kriterien lässt sich zum Beispiel entscheiden, ob es in Ägypten 2011 eine >Revolution< gab? Hier kann man mit der Untersuchung der wichtigsten Merkmale einer modernen Revolution wie etwa der Französischen



Revolution von 1789 beginnen. Die Revolte in Ägypten wird dann wahrscheinlich mit dieser einige, aber nicht alle Merkmale gemeinsam haben. Die nächste Aufgabe ist dann, sich ein vernünftiges Urteil darüber zu bilden, ob sie sich von unserem Musterbeispiel so einschneidend unterscheidet, dass wir zögern, sie überhaupt als Revolution anzusehen, oder ob sie sich nur in so geringfügigerer oder zufälliger Hinsicht von ihm unterscheidet, dass wir mit Überzeugung von einer ägyptischen Revolution sprechen können. Ganz ähnlich können wir, wenn wir mit einem Musterbeispiel angemessener Militanz beginnen, von diesem ausgehend Verallgemeinerungen entwickeln, um Kriterien für vertretbare Militanz auszuarbeiten. Dann können wir diese Kriterien auf andere Fälle anwenden, um einzuschätzen, wie gut sie sich mit diesem Maßstab für Angemessenheit decken.

Mein Modell für angemessene Militanz ist ein Fall, der von vielen als legitim anerkannt wird, nämlich die Landverteidigung in Kanehsatà:ke im Jahr 1990. Kanehsatà:ke ist eine Mohawk-Gemeinde in der Nähe der Stadt Oka, ein kleines Stück westlich von Montreal. Die in den Mainstreammedien oft als die Oka-Krise bezeichneten Vorfälle dort stellen einen der meistgefeierten und -studierten Ausbrüche militanten Protests in der westlichen Hemisphäre in den letzten Jahrzehnten dar. Über sie wurden etwa ein Dutzend Bücher geschrieben und ein halbes Dutzend Dokumentarfilme gedreht, und außerdem beschäftigten sich noch ungezählte Artikel, Dissertationen und Forschungssymposien mit ihnen.⁷⁵

75 Zu den Büchern über die Landverteidigung zählen Geoffrey York und Loreen Pindera, *People of the Pines: The Warriors and the Legacy of Oka* (Toronto: Little, Brown, and Co., 1991); Kiera L. Ladner und Leanne Simpson, Hg., *This Is an Honour Song: Twenty Years since the Blockades* (Winnipeg: Arbeiter Ring, 2010); Harry Swain, Oka: *A Political Crisis and Its Legacy* (Vancouver: Douglas & McIntyre, 2010); John Ciaccia, *The Oka Crisis: A Mirror of the Soul* (Dorval: Maren Publications, 2000); Amelia Kalant, *National Identity and the Conflict at Oka: Native Belonging and Myths of Postcolonial Nationhood in Canada* (London: Routledge, 2004); Craig MacLaine und Michael S. Baxendale, *This Land Is Our Land: The Mohawk Revolt at Oka* (Montreal: Optimum Publishing International, 1991). Einige Dokumentarfilme zum Thema sind Alanis Obomsawin, *Kanehsatake: 270 Years of Resistance* (NFB, 1993); Alanis Obomsawin, *Rocks at Whiskey Trench* (NFB, 2000); Alanis Obomsawin, *My Name Is Kabentiosta* (NFB, 1995); Alec Macleod, *Acts of*



Einer meiner Gründe für die Auswahl dieses Ereignisses ist, dass die Landverteidigung von Kanehsatà:ke sowohl von Verfechter*innen bewaffneter Gewalt als auch von Anhänger*innen von Gewaltlosigkeit als bewundernswerte Aktion anerkannt wird. So heben der bekannte Umweltschützer Derrick Jensen und seine Koautor*innen Aric McBay und Lierre Keith in ihrem wichtigen Buch *Deep Green Resistance* diesen Fall als »studienwertes Beispiel« hervor.⁷⁶ Während sie die geringe Zahl nichtindigener solidarischer Unterstützer*innen beklagen, preisen sie die Landverteidigung selbst als Beispiel einer Aktion, das sich andere zum Vorbild nehmen sollten. Am Ende ihrer Reflexion über die Ereignisse in Kanehsatà:ke fragen sie: »Warum fällt die Aufgabe der Verteidigung des Lands immer den Indigenen zu?«⁷⁷ Ein anderer, dezidierterer Verfechter bewaffneten Widerstands (als Teil einer Vielfalt von Taktiken), Peter Gelderloos, verweist auf den Fall von Kanehsatà:ke als positives Beispiel, von dem Anarchist*innen (wie er selbst) eine Menge darüber lernen können, wie man basisorientierten Widerstand betreibt.⁷⁸

Am anderen Ende des Spektrums der Befürworter*innen von Gewalt bzw. Gewaltlosigkeit lobt Taiaiake Alfred, der selbst ein aus der Nachbargemeinde Kahnawà:ke stammender Mohawk ist und an einigen der Ereignisse beteiligt war, die Landverteidigung ebenfalls als Modell für die Art von »Behauptung«, die zu einer »indigenen Wiedergeburt« führen könne.⁷⁹ Ungeachtet seiner eigenen klaren Präferenz für »gewaltlose Behauptung« spricht er mit Wärme und ohne Ambivalenz von dem realen »Aufflammen

Defiance (NFB, 1993); Christine Welsh, *Keepers of the Fire* (NFB, 1994); Catherine Bainbridge und Albert Nerenberg, *Okanada: Behind the Lines at Oka* (Maximage, 1991).

76 McBay, Keith und Jensen, *Deep Green Resistance*, 265. Für ihre Ansichten zur Anwendung bewaffneter Gewalt siehe 269-72. Alles in allem befürworten sie eine defensive Rolle bewaffneter Gewalt, zu der jedoch auch bewaffnete Angriffe gehören, »um die Fähigkeit der Machthaber zu reduzieren, weiter Gewalt einzusetzen« (271).

77 Ebd., 267.

78 Peter Gelderloos, *Anarchy Works* (San Francisco: Ardent Press, 2010). Für seine Ansichten zum bewaffneten Kampf siehe Gelderloos, *How Nonviolence Protects the State*.

79 Taiaiake Alfred, *Wasáse: Indigenous Pathways of Action and Freedom* (Toronto: University of Toronto Press, 2009), 65.



von Zorn und Stolz«, das seine Mohawk-Nation befähigte, »sich im Sommer 1990 kollektiv Quebec (und später ganz Kanada) entgegenzustellen.«⁸⁰ Ein weiterer prominenter Verfechter von Gewaltlosigkeit und Autor zweier Bücher über gewaltlosen Widerstand, George Lakey, stellt klar, dass er die Ereignisse von Kanehsatà:ke als Beispiel für Gewaltlosigkeit betrachtet. Er schreibt: »Soziale Verteidigung mag nicht so weitverbreitet [wie Aktionen für soziale Veränderung] sein, scheint aber seit einigen Jahren im Wachstum begriffen. In diesem Kontext wird gewaltlose Aktion nicht zur Durchsetzung von Veränderungen eingesetzt, sondern zur Verteidigung des Status quo. [...] So verteidigten kanadische Mohawk 1991 in Oka unweit Montreals erfolgreich das Land ihrer Ahnen gegen die geplante Erweiterung eines Golfplatzes durch die Stadt.«⁸¹

Dieser Fall, der ein so breites Spektrum von Unterstützer*innen angezogen hat, lässt sich nicht so einfach in Schubladen stecken. Es handelte sich um eine bewaffnete Aktion, aber sie war defensiv. Bei einem Schusswechsel zwischen der Polizei und den Verteidiger*innen wurde ein Polizeibeamter getötet, aber die Mohawk legten eine bemerkenswerte Zurückhaltung an den Tag und gaben sich große Mühe, das Risiko von Toten oder Verletzten zu minimieren. Die Aktion stellte eine radikale Herausforderung des kanadischen Staates und ein Insistieren auf der Souveränität der Nation der Mohawk dar, aber sie wurde auf eine Weise durchgeführt, die die Möglichkeiten der Mohawk maximierte, einem unvoreingenommenen Publikum, besonders der nichtindigenen Bevölkerung Kanadas, die von dem Thema oft jämmerlich wenig Ahnung hatte, auf äußerst überzeugende Weise ihre Klagegründe darzulegen. Die Anliegen der Mohawk waren ganz offensichtlich berechtigt und ihr Verhalten maßvoll, diszipliniert und streng an Anstand und Fairness orientiert, ohne dass dies eine leidenschaftliche und unnachgiebige Haltung militanter Verweigerung eingeschränkt oder ihr Abbruch getan hätte. Aus all diesen Gründen

80 Taiaiake Alfred, »Then and Now, For the Land«, *Socialist Studies* 6.1 (Frühjahr 2010), 95.

81 George Lakey, »How to Develop Peace Teams: The Light Bulb Theory«, *Training for Change*. [Der Link http://www.trainingforchange.org/light_bulb_theory funktioniert nicht mehr. A.d.Ü.]



findet sich kaum eine vernünftige Stimme, die es wagen würde, die Legitimität ihrer Aktionen zu bestreiten. Ich selbst kann mich diesem Beifallschor nur anschließen.

Die Landverteidigung von Kanehsatà:ke

Die Aktionen der Mohawk⁸² waren die Reaktion auf eine dreist provokative Entscheidung des Bürgermeisters der Stadt Oka in der kanadischen Provinz Quebec, eines Lokalpolitikers namens Jean Quелlette. Quелlette befürwortete den Plan, ein Grundstück, das die Mohawk immer als ihr eigenes Gebiet betrachtet hatten, zu übernehmen und es zur Ausweitung eines privaten Golfplatzes in Oka von neun auf achtzehn Löcher zu verwenden. Nach Auffassung der Mohawk war dieses Stück Land 1717 vom damaligen Gouverneur Neu-Frankreichs explizit zur Nutzung durch den Stamm reserviert worden. Obwohl dieses Land also für die Mohawk bestimmt war, befand es sich rechtlich in Treuhandschaft der Gesellschaft von Saint Sulpice, eines ebenfalls in der Region siedelnden römisch-katholischen Ordens. Seit dem 19. Jahrhundert betrachteten die Geistlichen von Saint-Sulpice sich sehr zum Unmut der Mohawk nicht mehr nur als die Treuhänder des Mohawk-Lands, sondern zum Teil auch als dessen Privatbesitzer.

1936 kam der Orden zu dem Schluss, dass die schwindende Zahl seiner Mitglieder das Eigentum an derart viel Land überflüssig machte, und begann, es an Grundstücksspekulant*innen zu verkaufen. Später, 1961, unterstützte die Stadt Oka dann den Bau des ursprünglich auf neun Löcher ausgelegten privaten Golfplatzes auf einem Teil des umstrittenen Landes. Bei jedem Schritt dieser schleichenden Enteignung erhoben die Mohawk von Kanehsatà:ke den Einwand, diese Transaktionen machten ihnen widerrechtlich ihre Rolle als beabsichtigte Nutznießer, als Bewohner*innen des Gebiets und als langfristige Hüter*innen des betreffenden Landes streitig. Sie baten die kanadischen Gerichte wiederholt, diese Übergriffe und Enteignungen zu stoppen, aber die Gerichte wiesen ihre Argumente immer zurück.

82 Ich habe eine Reihe von Quellen konsultiert, aber meine Darstellung der Ereignisse stützt sich hauptsächlich auf zwei davon, nämlich Obomsawins NFB-Dokumentarfilm, *Kanehsatake*, und das Buch von York und Pindera, *People of the Pines*.



Schließlich kam es zur Krise, als Bürgermeister Quéllette Pläne zur Vergrößerung des Golfplatzes auf das Doppelte verkündete, eine Maßnahme, die die weitere Enteignung von Land notwendig machte, auf das die Mohawk von Kanehsatà:ke Anspruch erhoben, darunter der Großteil eines bewaldeten Gebiets, das die Indigenen »die Pinien« nannten, wodurch auch ein dort gelegener jahrhundertealter Friedhof der Mohawk bedroht war.

Die erste Reaktion der Mohawk war eine Protestdemonstration durch die Stadt Oka. Diese wurde vom Bürgermeister und den anderen Unterstützer*innen des Plans ignoriert. Dann wendeten die Mohawk sich an Quebecs Minister für indigene Angelegenheiten, John Ciaccia, der daraufhin einen Brief an den Bürgermeister schrieb, in dem er ihn bat, den Plan zurückzuziehen. Er schrieb: »Diese Menschen mussten, ohne dass man sie gefragt oder entschädigt hätte, zusehen, wie ihr Land verschwand, und das ist meiner Meinung nach unfair und ungerecht, besonders, wenn es dabei um einen Golfplatz geht.«⁸³ Aber auch dieser Appell stieß auf taube Ohren. Der Bürgermeister und seine Unterstützer*innen blieben hart.

Als dann die Baumaschinen herangeschafft wurden, um mit dem Ausbau des Golfplatzes zu beginnen, traten die Mohawk von Kanehsatà:ke in Aktion und errichteten eine Straßensperre, um die Bauarbeiter*innen und sonstige am Projekt Beteiligte am Zutritt zu den »Pinien« zu hindern. Außerdem stellten sie überall im Gebiet bewaffnete Landverteidiger*innen auf (wobei ich letzteren Begriff für alle und nicht nur für die bewaffneten Teilnehmer*innen an diesem Widerstand verwende). Das war also ein klarer Fall von bewaffnetem, wenn auch defensivem Widerstand, mit dem die Mohawk ihre Souveränität über dieses Land, das sie so viele Generationen lang als ihr Eigentum betrachtet hatten, behaupteten. Zugleich äußerten die Mohawk ausdrücklich ihre Hoffnung auf das Aushandeln einer friedlichen Lösung.

Der Bürgermeister brauchte nicht lang, um sich eine gerichtliche Anordnung zu beschaffen, mit der die Mohawk zur Beendigung der Blockade aufgefordert wurden. Als die Provinzpolizei von Quebec eintraf,

83 Zitiert in York und Pindera, *People of the Pines*, 78.



um die Anordnung durchzusetzen, weigerten sich die Mohawk, sich zurückzuziehen und die Zerstörung der ›Pinien‹ zuzulassen. Nachdem sie die Aufforderung zum Abbau ihrer Blockade wiederholt zurückgewiesen hatten, ging die Polizei zum bewaffneten Angriff über und versuchte, die Blockade mit Gewalt zu beenden, indem sie die Landverteidiger*innen massiv mit Tränengas attackierte. Es ist umstritten, wer den ersten Schuss abgab, aber es gab einen 23 Sekunden dauernden Schusswechsel zwischen den Protestierenden und der Polizei, bei dem ein Polizist verletzt wurde, der später starb. An diesem Punkt zog die Polizei unter Zurücklassung mehrerer Polizeiwagen und Baufahrzeuge ab, die dann in Form von Barrikaden oder sonstigen Hindernissen zur Verstärkung der Straßensperre dienten. Der Polizeiangriff auf Kanehsatà:ke war zumindest fürs Erste zurückgeschlagen worden. Eine lange, spannungsgeladene Belagerung folgte, die einer Pattsituation gleichkam.

In den folgenden Tagen und Wochen begannen andere indigene Gemeinschaften in ganz Kanada Solidaritätsaktionen und blockierten Straßen und Eisenbahnlinien. Besonders bedeutsam war die Aktion der Mohawk der Nachbargemeinde Kahnawà:ke, die etwa sechs Wochen lang die Mercier-Brücke, einen wichtigen Zugangspunkt für den Handel und den Pendlerverkehr zur Insel Montreal, blockierten.⁸⁴

Nach einer Weile wurde die Quebecer Polizei durch kanadisches Militär ersetzt. Dennoch blieb das Patt weitere zweieinhalb Monate bestehen. Schließlich erklärten die Mohawk, die zu dem Schluss gelangt waren, dass sie kaum noch etwas zur Lösung der Situation tun konnten und hofften, so weiteres Blutvergießen zu vermeiden, einseitig ein Ende der Blockade. Sie verbrannten ihre Waffen und verließen ihre Posten, ohne jedoch damit einzuräumen, dass sie ihren Anspruch auf die ›Pinien‹ aufgaben oder dass sie sich falsch verhalten hätten, als sie ihr Land gegen die Invasion verteidigten. Sie machten auch klar, dass sie sich nicht selbst stellen würden, als seien sie Verbrecher*innen, aber Dutzende von ihnen wurden während ihres Abzugs festgenommen. Schließlich wurden bis auf wenige Ausnahmen alle, die wegen Straftaten angeklagt worden waren, von kanadischen Gerichten freigesprochen.

84 York und Pindera, *People of the Pines*, 32.



Danach kaufte die kanadische Bundesregierung das umstrittene Land (ohne anzuerkennen, dass es den Mohawk gehörte),⁸⁵ annullierte den Erschließungsplan und beendete so die kritische Phase der Auseinandersetzung, obwohl der Status des Lands weiter umstritten bleibt.⁸⁶

Einige Merkmale des Modellfalls

Welche Eigenschaften dieses Ausbruchs von Militanz lassen ihn Aktivist*innen eines breiten politischen Spektrums, von Verfechter*innen des bewaffneten Kampfs bis zu Theoretiker*innen der Gewaltlosigkeit, in so hohem Maß als »praktisch vertretbar« erscheinen? Hier lassen sich vier entscheidend wichtige Aspekte nennen:

1. Die Mohawk hatten einen vernünftigen Klagegrund, den sie bereits erfolglos mittels Diskussionen und Verhandlungen geltend zu machen versucht hatten, und sie kamen ganz zutreffend zu dem Schluss, dass eine realistische Chance bestand, dass da, wo Diskussionen versagt hatten, eine Blockade sich als erfolgreich erweisen könnte. Also wurde die Blockade erst in einer Situation begonnen, als sich bei einem dringlichen und zwingenden Notstand gezeigt hatte, dass er durch nichtkonfrontative Mittel nicht behoben werden konnte. Hätten sie ihre bewaffnete Blockade errichtet, ohne zunächst zu versuchen, den Streit auf weniger konfrontative Art zu lösen, hätten viele Beobachter*innen dies als voreilig und als Bestätigung der liberalen Befürchtung betrachtet, dass Militanz Dialog und Konsensbildung den Boden entzieht. Aber in diesem Fall waren nichtkonfrontative Optionen wie Verhandlungen und rechtliche Mittel versucht worden und hatten sich als fruchtlos erwiesen. Damit blieb als einziger Ausweg die Konfrontation und

85 Laut einem Bericht der Canadian Broadcasting Corporation zum zwanzigsten Jahrestag der Ereignisse waren 2010 »immer noch mehr als 3.000 indigene Landansprüche anhängig – darunter auch der der Mohawk von Kanesatake [Kanehsatà:ke]«. CBC News, »Oka Crisis Legacy Questioned«, 11. Juli 2010, <https://www.cbc.ca/news/canada/montreal/oka-crisis-legacy-questioned-1.891154>.

86 Für eine Reihe von Reflexionen über Wesen, Implikationen und Einfluss der Landverteidigung und ähnlicher Ereignisse aus jüngerer Zeit siehe Ladner and Simpson, Hg., *This Is an Honour Song*.



- es war – wie die Ereignisse dann bestätigten – außerdem plausibel, davon auszugehen, dass diese Konfrontation Erfolg haben könnte.
2. Die Aktion wurde von denjenigen unternommen, die vom fraglichen Klagegrund am meisten betroffen waren, das heißt, es handelte sich hier um indigene Eigenaktivität und nicht um eine Usurpation ihrer Handlungsmacht durch andere, die behaupteten, zu ihren Gunsten zu handeln. Die Mitglieder der Kanehsatà:ke-Gemeinde selbst planten und organisierten die Aktion, wobei sie ihre eigenen traditionellen Entscheidungsfindungsprozesse benutzten und die Unterstützung der gesamten Gemeinschaft fanden, darunter auch die der benachbarten Mohawk von Kahnawà:ke, die der Gemeinde Kanehsatà:ke auf deren Bitte hin zu Hilfe geeilt war. Wäre es hier um einen Fall gegangen, bei dem Außenstehende im Namen der Mohawk eine Blockade errichtet hätten, die nicht unter deren Kontrolle stand und weder von ihnen erbeten war noch auf ihre Wünsche Rücksicht nahm, wären die Aktionen schwieriger zu rechtfertigen gewesen. Ein solches Szenario hätte genau die Art von Entmächtigung und kolonialer Entmündigung reproduziert, gegen die die Mohawk nun aufstanden. Doch ganz im Gegensatz dazu wurde jede Entscheidung über die konkrete Durchführung des Widerstands ausschließlich von den Mohawk getroffen, die sich dabei der auf Konsensbildung und Beratung basierenden Normen ihrer Gemeinde bedienten.
 3. Resultat der Aktion war die Ermächtigung der Gemeinschaft zur autonomen Selbstregierung. Die Blockade übertrug die Macht, Entscheidungen über das umstrittene Land zu treffen, in die Hände der Kanehsatà:ke-Gemeinde und entzog dieses Land der Kontrolle des Marktes (wo es nichts weiter war als eine Immobilie) und des kanadischen Staates. Ergebnis war die Demokratisierung der Kontrolle über die ›Pinien‹ und die Erweiterung der Autonomie der Bewohner*innen von Kanehsatà:ke auf Entscheidungen, die die Zukunft ihrer im Land verwurzelten Kultur und des Lebens ihrer Gemeinde betrafen.



4. Die Landverteidiger*innen handelten in jedem Stadium des Prozesses auf eine Art, die sie vernünftigen Menschen gegenüber rechtfertigen konnten, indem sie an Erwägungen des allgemeinen Anstands und des Gemeinwohls appellierten. Indem sie eine friedliche Verhandlungslösung des Konflikts anstrebten, sich, ohne von der Notwendigkeit abzugehen, eine gerechte Lösung zu finden, bemühten, das Risiko von Verletzten oder Toten so gering wie möglich zu halten, und eine unerschütterliche Bereitschaft zeigten, aufrichtig zu verhandeln, selbst wenn der Staat das nicht tat, konnten die Landverteidiger*innen die ganze Zeit glaubwürdig für sich in Anspruch nehmen, dass sie, und in diesem Fall nur sie, gebührenden Respekt für demokratische Werte wie allgemeinen Anstand und Gemeinwohl an den Tag legten.

Warum üben diese vier charakteristischen Merkmale der Landverteidigung der Kanehsatà:ke nicht nur auf militante Aktivist*innen, sondern auch auf Unterstützer*innen von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit eines weiten Spektrums politischer Strömungen eine so breite Anziehungskraft aus? Ein zentraler Wert bildet hier die Hauptmotivation hinter diesem Bündel von Merkmalen: der Respekt vor dem demokratischen Ideal. Es ist diese grundlegende Achtung für Demokratie, für die Selbstregierung der Menschen, die das Motiv für die Verteidigung des Kanehsatà:ke-Landes, für die konkrete Durchführung des Kampfs und für dessen Unterstützung durch andere als Musterfall vertretbarer Militanz bildet. Dieser Fall hat demokratische Legitimität. Oder genauer gesagt, die Landverteidigung entsprach in all ihren Aspekten dem demokratischen Schlüsselwert der öffentlichen Autonomie, das heißt, dem Prinzip der >Regierung des Volks durch das Volk<. Die Landverteidiger*innen von Kanehsatà:ke agierten in ihrem gesamten Kampf auf der Basis einer unausgesprochenen zentralen Botschaft: Hier, auf Mohawk-Land, regieren wir uns selbst.

Hier werden bereits die Umrisse einer Entkräftung des liberalen Einwandes sichtbar. Die Kernvoraussetzung dieses Einwandes, der zufolge konfrontativer Protest die gebührende Achtung für das demokratische Ideal vermissen lässt, ist offensichtlich nicht in der Lage, die Dynamik zu erfassen, die in diesem Modellfall am Werk war.